

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **26 (2019)**

Heft 289

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

<p>Zweimal Zirkus: der Porträtfilm <i>Cirque de Pic</i> und die Lebensgeschichte der Artistin Josefina Tanas. Von Peter Surber</p> <p>46</p>	<p>Wider das Shareholder-Prinzip: der französische Spielfilm <i>En guerre</i>. Von Corinne Riedener</p> <p>48</p>	<p>Kunst und Rausch: Hans Krensler portraitiert Malerinnen, Autoren, Schauspieler und Musikerinnen im Suff. Von Roman Hertler</p> <p>49</p>	<p>An den Rand gespült: Die Erzählung <i>Im Meer treibt die Welt</i> von Ruth Erat. Von Gallus Frei-Tomic</p> <p>50</p>	<p>Langsamer ist besser. Der St.Galler Pianist und Organist Bernhard Ruchti und sein A-Tempo-Projekt. Von Marlen Saladin</p> <p>51</p>
<p>Von Tribal Grooves bis Agenten-Comedy: das Strassenkunstfestival «Aufgetischt» in der St.Galler Altstadt. Von Marion Loher</p> <p>53</p>	<p>Vor 75 Jahren ist Schaffhausen bombardiert worden. Eine Ausstellung erinnert daran. Von Roman Hertler</p> <p>54</p>	<p>Kindererziehung ist Politik. Eine Ausstellung zeigt, wie Kinder die Welt sehen. Von Urs-Peter Zwingli</p> <p>56</p>	<p>Abseits der Vermarktungsindustrie. Das Alternativ-Label AuGeil Records. Von Roman Hertler</p> <p>57</p>	<p>Was Lukas mit Gallus gemeinsam hat. Von Corinne Riedener</p> <p>58</p>

Weiter. Weiter. Lächeln.

Seit 100 Jahren ist der Zirkus Knie als «National-Circus» unterwegs. Das Jubiläum treibt auch Blüten, die mit der Knie-Geschichte lose verbunden sind. Lohnend: der Porträtfilm *Cirque de Pic* über den St.Galler Clown und die dramatische Lebensgeschichte der Artistin Josefina Tanas im Buch *Josefina – Haare aus Stahl* von Richard Lehner.
Text: Peter Surber



Pic mit Nilpferd Jubba im Zirkus Knie. (Bild: Oldrich Zeleny)

Ein Zelt. Ein Kreis, drum herum die Zuschauer. Und in der Mitte eine Figur, die eine Geschichte erzählt: So definiert Pic einmal im Film, was für ihn die Faszination Zirkus ausmacht. Einfachheit und Unmittelbarkeit gehörten mit dazu; in der Manege müsse eine Geschichte auf Anhieb verständlich sein. Dass Pic diese seltene Kunst beherrscht, wortlos berührende und doch nie simple Geschichten zu erzählen, zeigt der Porträtfilm von Thomas Ott, *Cirque de Pic*.

Zur Legende gewordene Zirkusnummern wie «Der Fotograf», der Kellner mit den Glöcklein, natürlich die Seifenblasen, Pics Paradenummer, oder der Ritt auf dem Nilpferd sind in ausführlichen Filmausschnitten noch einmal zu erleben. Ab 1980 prägt Pic, anfangs mit seinem Partner Pello, die Programme des Münchner Zirkus Roncalli mit und rettet diesen vor dem Konkurs. Zweimal, 1983 und 1991, tritt er auch beim Knie in der Manege auf. Der Film lässt diese Zeit mit Archivaufnahmen und Erinnerungen von Weggefährten und von Pic selber lebendig werden. Der Sägemehlgeruch, die nächtlichen Zugfahrten von Spielort zu Spielort, der Auf- und Abbau des Chapi-

teaus, die Hektik hinter den Kulissen, die «Leere und Zufriedenheit» nach der geglückten Vorstellung: «Öppis Anarchistisches» habe der Zirkus an sich, sagt Pic im Rückblick. *Cirque de Pic* vermittelt kein idealisiertes, aber doch ein eher romantisches Bild des Zirkusalltags und des Lebens in der zusammengewürfelten Zirkus-«Familie».

Die Frau mit den Haaren aus Stahl

Wie knallhart die Realität des Artistenlebens auch sein kann, erzählt Richard Lehner in seinem Buch *Josefina – Haare aus Stahl*. Es zeichnet die Lebensgeschichte der Zirkuskünstlerin Josefina Tanasa nach. Sie macht vorerst in Rumänien Zirkuskarriere, zusammen mit ihrem Partner Alexandru Veteranyi, der als Pantomime und «rumänischer Charlie Chaplin» unter dem Künstlernamen Tandarica eine Berühmtheit ist. In Bratislava sieht Rolf Knie senior das Programm und versucht die Artisten für eine Saison in die Schweiz zu holen. Als dies an Visaproblemen scheitert, entscheiden sich die beiden zur Flucht. Nach einer

glückhaften Ausreise durch den «Eisernen Vorhang» gelangt das Paar samt Stieftochter Anduza, Schwester Reta und Tochter Aglaja in die Schweiz und erhält beim Zirkus Knie ein Engagement.

Aglaja Veteranyj wird später als Autorin ihre konfliktreiche Familiengeschichte im Roman *Warum das Kind in der Polenta kocht* erzählen. Dort steht auch der Satz, den Biograph Richard Lehner eingangs zitiert: «Meine Mutter wird jemand finden, der ein Buch mit unserer Lebensgeschichte schreibt. EISENTÜR UND TOR ZUR FREIHEIT wird es heissen.» Die Prophezeiung hat sich erfüllt, auch wenn Richard Lehner seinem Buch einen anderen Titel gegeben hat.

Mit ihrer akrobatischen Haar-Trapeznummer, die Josefina in ihrer Heimat gelernt und im Westen perfektioniert hat, macht das Paar Furore und gastiert bei den führenden europäischen Zirkussen. Auf einer Tournee in Spanien kommt Josefina auf die Idee: «Um für den Zirkus Werbung zu machen, liess ich mich an den Spielorten an den Haaren hängend mitten in den Städten an turmhohen Baukränen und in den Häfen an riesenhaften Schiffskränen hochziehen mit einem Zirkusplakat in den Händen. Das sah so spektakulär aus, dass viele Reporter und Schaulustige die Aktion verfolgten.» Zeitungen und Fernsehstationen berichteten über die «Frau mit den Haaren aus Stahl» – bis ein Unfall bei einer solchen Kran-Show auf den Kanarischen Inseln ihr beinahe das Genick bricht und Josefina 1976 zum Umsatteln zwingt. Sie erschafft sich eine zweite Existenz mit einem Näh- und Schneideratelier für Artistenkostüme, das bald weitherum gefragt ist. Die Odyssee von Josefina durch die Zirkusse und Variétés endet in der Ostschweiz; von Zürich zieht Josefina nach Altenrhein um, heute lebt sie in einem Altersheim in St.Gallen, wo Richard Lehner sie kennengelernt und ihre Geschichte erzählt bekommen hat.

Artistische Gratwanderung

Lehner schildert Josefinas Leben so, wie sie es ihm erzählt, auch die frühe Zeit in Rumänien und die Folgen der Flucht: Einer von Josefinas Brüdern wird von der Securitate ermordet, ein anderer kommt für Jahre ins Zuchthaus. Dennoch sagt Josefina, Politik sei für sie kaum ein Thema gewesen – ob sie in demokratischen Systemen oder in einer Diktatur wie dem damaligen Franco-Spanien auftrat. «Als Artisten kümmerten wir uns nicht um Politik», zitiert Lehner. «Wir traten auf, um den Leuten Freude zu bereiten und eine Abwechslung zum Alltag zu bieten.»

Das artistische Arbeiten in der Luft sei eine permanente Gratwanderung zwischen höchstem Risiko und Sicherheit, sagt Josefina. «Die Angst, dass etwas passieren könnte, ist immer da, aber während der Darbietung musste ich dies so gut wie möglich ausblenden. In der Luft darfst du an nichts anderes denken als an den nächsten Programmschritt, du hörst das Publikum raunen und applaudieren. Davon darfst du dich nicht ablenken lassen, du musst entspannt wirken, als wäre das, was du machst, das Einfachste auf der Welt. Du musst lächeln, auch wenn der Nacken vom Haarzug zu schmerzen beginnt, und nach dem Zurückschweben auf den Sägemehlboden verneigst du dich, nimmst den Schlussapplaus dankbar entgegen, stürmst durch den Vorhang ins Freie und steckst deinen Kopf in einen vorbereiteten Eimer, gefüllt mit Eiswasser.»

Für Josefina gilt das Zitat von Alfred A. Häsler in besonderem Mass: «Circus ist das Leben, Bewegung, ohne Rast, ohne Pause. Weiter, weiter. Sich nichts anmerken lassen. Lächeln. Die Trauer gehört ins Herz, nicht aufs Gesicht. Circus ist Gruss und Abschied in einem.»

Komische Knochen

Im Film über Pic tönt es einmal ganz ähnlich: «Die Figur des Clowns überwindet die Trauer über die Welt.» Das gelingt Pic nicht nur im Zirkus, sondern später auch auf den grossen und kleinen Theaterbühnen. Köstlich etwa die Typen im Programm



Josefina Tanas: Die Frau mit den Haaren aus Stahl. (Bild: pd)

«Der Schlüssel»: Die übergrosse Maske auf dem Kopf, tritt der eine mit schweren Beinen auf, der nächste trippelt elegant, eine wirkt verklemmt, ein anderer grosskotzet. Mit knapper, präziser, wortloser Körpersprache entwirft Pic seine Figuren und lässt uns lachend und manchmal leicht ertappt Anteil an ihnen nehmen.

Dass es schliesslich auch ganz ohne Kostümzauber, Schminke und Maske geht, zeigen die jüngsten Programme des heute 70-jährigen Pic: die «Komischen Knochen» oder die umwerfende «Rägewätter»-Nummer. Da reden zwei Alte in höchstem Ernst (und Basler Dialekt) über das Wetter, der Ton ist so perfekt getroffen, ohne entlarvend zu sein, dass der ganze Theater- oder jetzt der Kinosaal sich grossartig amüsiert. Neben dem Mimen und Wortkünstler kommt auch der Maler Pic zu Ehren; in ausführlichen Sequenzen ruft Regisseur Ott die Ausstellung 2007 im Kulturraum am Klosterplatz in Erinnerung. Auch in Pics Zeichnungen frapieren der genaue Blick und der knappe Strich.

Das lokalpolitische Engagement Pics unterschlägt der Film hingegen fast ganz. Eine knappe Sequenz zeigt die Aktionen von Pic und Pello zur Rettung der Frauenbadi auf Drei Weieren. Der Pic-o-Pello-Zirkus von 1975, der die südliche St.Galler Altstadt vor der geplanten Autobahn-Südfahrt rettete, fehlt im *Cirque de Pic* hingegen vollständig. Das ist nicht nur schade, weil eine jüngere Generation kaum noch davon weiss, sondern auch, weil der Pic-o-Pello-Zirkus eines der seltenen Beispiele dafür ist, dass Bühnenkunst zur Bürger-Aktion werden – und damit erst noch Erfolg haben kann.

Wider das Shareholder-Prinzip



Laurent Amédéo führt den Streik an. (Bild: Xenix)

Die Autofabrik Perrin Industrie im französischen Agen wird geschlossen, 1100 Angestellte verlieren ihren Job. Der Betrieb sei nicht mehr wettbewerbsfähig, heisst es. Alle fühlen sich verraten, weil der Vorstand zwei Jahre zuvor in einer Vereinbarung mit der Belegschaft versprochen hatte, den Betrieb aufrechtzuerhalten – mithilfe von empfindlichen Einschnitten: Sämtliche Boni für die Belegschaft wurden gestrichen und die 40-Stunden-Woche eingeführt. Im Gegenzug hat der Konzern staatliche Unterstützung erhalten.

Der Deutsche Dimke-Konzern, dem die Fabrik gehört, hat im vergangenen Jahr trotzdem 17 Millionen Gewinn eingefahren, die Dividenden der Dimke-Aktionäre haben sich um 25 Prozent erhöht. «Und was wird aus uns?», fragt die wütende Belegschaft – und macht von ihrem Streikrecht Gebrauch. Zudem gelangt sie an die französische Justiz: Mithilfe der Gewerkschaften reichen die Angestellten eine Anfechtungsklage gegen die Schliessung der Fabrik wegen Verletzung der Vereinbarung ein. Sie wird abgewiesen.

Bevor Sie den Fall jetzt googeln: Er ist fiktiv. Es gibt keine Massenentlassung und keinen Streik im französischen Südwesten und es existiert auch kein deutscher Konzern namens Dimke. «Echt» ist die Geschichte, die Wut der Streikenden, trotzdem, denn so oder ähnlich passiert es immer wieder. Ein paar Beispiele: OVS hat 2018 fast 1200 Stellen gestrichen – ohne Sozialplan, die Swisscom will demnächst 1000 Stellen einsparen, und General Motors hat im November angekündigt, die Zahl seiner Angestellten in Nordamerika bis 2020 um 15 Prozent zu reduzieren.

Blick in die Sperrzone

Stéphane Brizés neuer Film *En guerre* kommt dokumentarisch daher, ist aber ein Spielfilm. Das Thema hätte auch als Dokfilm abgehandelt werden können, doch die Wirklichkeit ist wohl noch um einiges hässlicher als die Szenen im Film. Und man hätte auch niemals so hautnah mit am Verhandlungstisch sitzen können. Dieser dokumentarische Kniff macht *En guerre* so stark: Brizé zeigt fiktiv, was sich real abspielt, aber kaum dokumentiert werden kann. Oder nur schwerlich.

Zum Beispiel die internen Kämpfe unter den Gewerkschaften: Die einen sind besorgt um das Bild der Streikenden in der Öffentlichkeit, zu dem die Medien das ihrige beitragen. Es sind dieselben, die plötzlich doch über eine Abfindung verhandeln mit der Geschäftsleitung – weil sie so wenigstens nicht ganz leer ausgehen. Das andere Lager ist empört ob diesem Vertrauensbruch und fragt: Wofür kämpfen wir hier denn? Um einen Job auf

En guerre von Stéphane Brizé erzählt von einem Streik und den inneren Kämpfen der Streikenden. Ein mitreissendes Stück Klassenkampf, in dem Unruhe zum Programm gehört. Text: Corinne Riedener

lange Sicht – im Umkreis von 50 Kilometern hat es kaum Arbeitsplätze – oder um eine lächerliche Abfindung?

Lagerbildung: Genau darauf hoffen die Konzernchefs bei Dimke. Der Zusammenhalt bröckelt. In diesen Momenten entwickelt der Film einen ungeheuren Sog. Man leidet mit, schimpft mit, hofft mit. Ruhige Szenen gibt es wenig im Film, ständig wird gebrüllt, gestikuliert und geschubst. Die Kontroversen, die Endlosdiskussionen und ruppigen Massenszenen sind hervorragend umgesetzt und gespielt.

Die Hauptrolle spielt Vincent Lindon, der bereits mehrfach mit Brizé zusammengearbeitet hat (*Mademoiselle Chambon*, 2009 und *La loi du marché*, 2015). Er verkörpert den Gewerkschafter Laurent Amédéo, den verschaukelten Arbeitnehmer, den respektierten Anführer, den geschiedenen Vater und Grossvater in spe. Amédéo gehört zu jener Gewerkschaftsseite, die sich nicht mit einer Abfindung abspesen lassen, sondern die Fabrik erhalten will. Ihm geht es ums Prinzip, um die Zukunft der Arbeit in der Region und um die unmenschlichen Auswüchse des globalen Shareholder-Systems. «Les Allemands à la table!», fordert er immer und immer wieder.

«Die da oben halten immer zusammen»

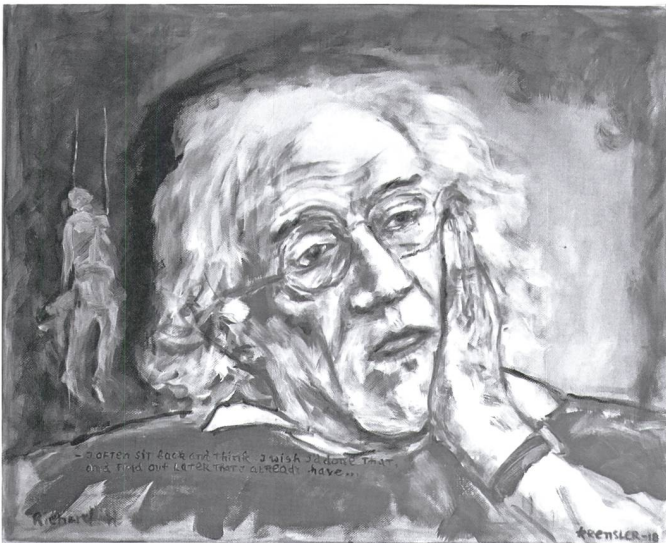
Den Deutschen kommt es freilich nicht im Traum in den Sinn, auf die Forderungen der Streikenden einzugehen. Monsieur Hauser, der Dimke-Chef, ist nur bereit, «eine Lösung in Betracht zu ziehen», wenn Agen seine Arbeit wieder aufnimmt. Alle Gesprächsversuche scheitern, dabei kommt es immer wieder zu grotesken Szenen. Wenn zum Beispiel der Sozialberater des Präsidenten den Streikenden verzweifelt zu erklären versucht, dass der Staat halt auch nicht überall eingreifen könne. Ohnehin kommt der französische Staat ziemlich schlecht weg. Oder wenn der Dimke-Finanzchef seinen streikenden Widersachern tiefenst versichert: «Wir schlafen alle schlecht.»

«Wer die Realität auf diesem Markt nicht wahrhaben will, verlangt eigentlich, in einer anderen Welt zu leben», sagt einmal jemand vom Dimke-Konzern. Das ist der Kern des Konflikts: Der Konzern verteidigt sein Aktionärssystem, betreibt Shareholder-Appasement, die Arbeiterinnen und Arbeiter wollen nicht für unsichtbare Aktionäre arbeiten, sondern für sich, die Firma und die Region. *En guerre* ist ein Stück Klassenkampf.

Die Erkenntnisse nach knapp zwei Stunden sind bitter. Eine nimmt Laurent Amédéo bereits vorweg: «Die da oben halten immer zusammen, im Gegensatz zu uns.» Wie effizient «die da oben» waren, muss er schliesslich am eigenen Leib erfahren. Zweitens: Der Kampf gegen die Übermacht der globalen Konzerne ist entbehrungsreich und nahezu aussichtslos. Ausser vielleicht – drittens: Man schafft eine Öffentlichkeit.

Auf eine Flasche Rotwein mit Dumbledore

Hans Krensler portraitiert Malerinnen, Autoren, Sängerinnen, Schauspieler und Musikerinnen, die sich gerne dem Rausch hingaben. Seine Serie «Genug ist nie genug» stellt er im «Parterre 33» in St.Gallen und danach in Berlin aus.
Text: Roman Hertler



Richard Harris hat Zahnweh, Hans Krensler, 2018.

Er war weder wegen der Stiftsbibliothek noch wegen des Säntis und schon gar nicht wegen der Olma in die Ostschweiz gekommen, sondern wegen des Zahnwehs. Der irische Schauspieler und notorische Trinker Richard Harris liess sich Ende der 90er-Jahre in der Paracelsus-Klinik in Teufen sämtliche Zähne ziehen. Er residierte im «Einstein» in St.Gallen und verbrachte den Abend vor dem Eingriff gleich um die Ecke im alten «Gambrinus» mit zwei Flaschen Rotwein. Eine Hand immer an der Backe.

Der Zufall wollte es, dass der Künstler Hans Krensler, hauptberuflich Zahnarzt, an jenem Abend ebenfalls dort an der Bar sass und herauszufinden versuchte, wer da hinten so alleine am Tischlein hockte. Irgendwoher kannte er dieses Gesicht. Als Harris das Lokal verliess, folgte ihm Krensler zum «Einstein». Harris sass bereits wieder an der Bar, als Krensler merkte, dass es sich um den Filmstar aus *A Man Called Horse* (1969) oder aus Michelangelo Antonionis *Die rote Wüste* (1963) handelte. Die Rollen des Kaisers Marc Aurel in *Gladiator* und des Professors Albus Dumbledore in den ersten beiden Harry Potter-Filmen standen ihm noch bevor. Krensler fragte Harris, ob er sich zu ihm setzen dürfe, jener willigte sofort ein, und so teilten sie sich eine weitere Flasche Roten.

Es kristallisierte sich an Fassbinder

Hans Krensler stammt aus Schweden, bildete sich in Malmö zum Zahnarzt aus. 1964 legte er erstmals Platten auf, das neuste aus England: Beatles und Rolling Stones. Auch später in St.Gallen betätigte er sich als Discjockey, in den 1980er- und 90er-Jahren vor allem im «August» und im «Splügeneck». Krenslers Mutter war Künstlerin. Sie nahm die Kinder oft in Museen und zu Ausstellungen mit. Hans Krensler malte immer ein bisschen. Aber zum Broterwerb reichte es nie. Seine erste eigene Ausstellung zeigte er Mitte der 80er-Jahre im «Christina's». Er sagte sich, «wenn ich mehr als die Hälfte der Bilder verkaufe, hänge ich den Zahnarztberuf an den Nagel». Er verkaufte drei Bilder. Es folgten weitere Ausstellungen in der Region.

Krensler lebt in Schwellbrunn, ist seit 2011 pensioniert und hat so auch mehr Zeit zum Malen. 2014 stellte er im Kulturbüro St.Gallen seine «Plakate, die die Welt nie sah» aus. In den vergangenen Jahren beschäftigte er sich vor allem mit Künstlern, Schriftstellern und Musikern, die sich regelmässig und oft auch gerne

zudröhnten. So entstanden über 30 Portraits von berühmten Persönlichkeiten, deren Schaffen Krensler seit langem begleiten und beeindruckt. «Ich bewundere diese Personen nicht für das, was sie ihren Körpern antun, sondern für das, was sie trotz und dank des Rauschs geschaffen haben.»

Alle Bilder der Serie, die vom 8. bis 11. Mai im «Parterre 33» in St.Gallen ausgestellt werden, entstanden in den vergangenen fünf Jahren. Allerdings hatte Krensler schon 1989 ein Portrait des 1982 verstorbenen deutschen Regisseurs Rainer Werner Fassbinder vor einem Mass Bier gemalt. «Das Bild habe ich gemacht, weil Fassbinder einfach ein cooler Typ war, der ein intensives Leben führte und super Filme gemacht hat.»

«Das Fassbinder-Bild hing dann jahrelang in Beizen und Bars, wo die Leute rauchten und tranken», erzählt Krensler: In der «Hinteren Post», im «August» und im «Splügeneck», an Orten also, an denen sich der Künstler selber gerne aufhielt. Vor etwa zehn Jahren nahm er das Bild wieder mit nach Hause. Vom jahrelangen Herumhängen stank es dermassen, dass es erstmal ein paar Monate ausgelüftet werden musste, bevor es wieder ins Wohnzimmer kam.

Alle tot – ausser einer, den tötet nichts

30 Menschen in Acryl auf Leine, darunter etwa Friedrich Glauser, Fernando Pessoa, Harry Rowohlt (auch ihn hat Krensler einmal getroffen), Gottfried Keller, Frida Kahlo, Annemarie Schwarzenbach, Arthur Rimbaud, Jackson Pollock. Teils mit dem passenden Getränk: Janis Joplin mit Southern Comfort, Raymond Chandler mit einem Dry Martini, Jean Sibelius mit einer Flasche Schnaps, Serge Gainsbourg mit einem Pernod. Judie Garland, die am Showbusiness in Hollywood zerbrach, wird von hinten aus dem Dunkel eine Flasche Wodka gereicht.

Manche Bilder sind mit Zitaten versehen. Patricia Highsmith sagt: «Obsessions are the only things that matter.» Billie Holiday säuselt: «I never hurt nobody but myself and that's nobody's business but my own.» Edith Piaf bereut wie immer nichts. Der walisische Dichter Dylan Thomas grummelt: «Don't interrupt – me.» Und Josef Roth meint in seinem «Heiligen Trinker» zum Schluss: «Gebe Gott uns allen, uns Trinkern, einen so leichten Tod.»

Und Robert Walser hatte «mitten im ununterbrochenen Vorwärts (...) Lust stillzustehen». Walser ist die einzige Person, deren Gesicht auf dem Bild nicht zu erkennen ist. Das Bild ist dem Polizeifoto nachempfunden, das ein Beamter 1956 oberhalb von Herisau aufgenommen hat, wo Walser leblos im Schnee lag, nachdem er jahrelang in der psychiatrischen Klinik gelebt hatte. Die Spuren führen nicht ganz bis zum Leichnam hin, der Polizeifotograf machte vorher kehrt und drückte den Auslöser.

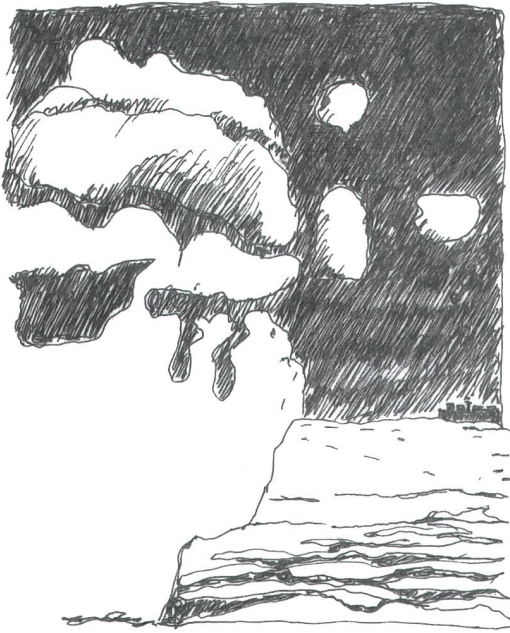
Gemeinsam ist allen Portraitierten, dass sie längst gestorben sind, teilweise schon in jungen Jahren. Einzige Ausnahme ist Keith Richards. Der Stoff, der den Stones-Gitarristen ins Grab bringt, ist noch nicht erfunden.

Hans Krensler, «Genug ist nie genug», Parterre 33, St.Gallen, 8.–11. Mai. Vernissage am 8. Mai, 18.30 Uhr. Ende Mai werden die Bilder in Berlin ausgestellt.

parterre33.ch

An den Rand gespült

Die Erzählung *Im Meer treibt die Welt* der in Arbon lebenden Dichterin und Malerin Ruth Erat. Text: Gallus Frei-Tomic



So verbrachte er den Tag am Meer.
Als er gegen Abend noch einmal auf das Wasser blickte,
war der Frachter verschwunden, die Fläche vor ihm leer.
Ihm war kalt.

Menton, eine Stadt an der Côte d'Azur im Spätherbst: Moritz Wandeler, selbstständiger Anlageberater, alleinstehend, nimmt sich auf unbestimmte Zeit ein Zimmer in der heruntergekommenen Pension «Vue sur la mer». Ein kleines Zimmer mit Meerblick; ein Bett, ein Stuhl, ein Schrank. Er ist ausgestiegen. Ausgestiegen aus dem Zug, ausgestiegen aus seiner Welt, ausgestiegen aus seinem Trost.

Ein Mann strandet. Er schaut aufs Meer und die Menschen in der Stadt, spaziert und lässt Erinnerungen, Gedanken, Geschichten, Legenden an sein Bewusstsein branden. Gedanken eines Menschen, der sich nicht vom Fremden ablenken lässt. Das Smartphone ohne Akku, den Laptop im Zimmerschrank weggesperrt. Was ihn wegträgt, ist das Eigene, das, was aufkommt, wenn man sich mit einem Mal Zeit und Raum gibt und lässt.

«Es war nicht zu bestreiten, Wandeler fühlt sich zunehmend wie an den Rand gespült.»

Und wenn man sich an den Rand gespült fühlt, von den stetigen Brandungswellen des Alltags, wenn einen das Wasser nicht mehr erreicht und man auf der Mole, dem Fels liegenbleibt, dann sieht man das Branden mit einem Mal aus der Distanz, ist nicht mehr Teil davon. Ruth Erat lässt offen, warum sich ihr Protagonist in jene Situation brachte. So wie es im Leben oft offen bleibt, warum etwas ist, wie es ist. Ruth Erat will nicht erklären, nicht ergründen. Sie geht mit Moritz Wandeler mit.

Je mehr sich Wandeler seinen Gedanken, seinen Erinnerungen hingibt, desto mehr verliert er sich, setzt sich von seiner Umgebung ab, wird zum Sonderling. Die einzige Person im Leben Wandeler, die er an den Ort am Meer mitnimmt, ist seine vor langem verstorbene Mutter. Eine Malerin, von der er die Namen und Gerüche der Farben noch immer in Ohren und Nase hat, von der er gelernt hat, die Dinge auch anders zu sehen. Wie sie sang, französisch. Er kauft sich ein Heft und beginnt zu schreiben, im Zimmer oder auf der Bank mit Blick aufs Meer, manchmal Gedanken, manchmal auch nur die Farben, die Gerüche.

Und dazwischen immer wieder das Wort «Assez», als wolle sich Wandeler vor der Auflösung schützen, dass ihn einer der Brecher zerschlägt, dass ihn Erinnerungen und Gedanken zurück-

holen, dorthin, von wo er sich mit seinem Aussteigen abgekoppelt hatte. Er macht Ordnung, Inventur in seinem Leben, legt aus. «Assez!»

Ruth Erat malt, wenn sie schreibt. Ihre Prosa wirkt wie ein gemaltes Bild nach dem andern. Es ist nicht die Geschichte, die vorantreibt, ein sich aufbauender Plot. So sehr Moritz Wandeler sinniert, reflektiert und seine Gedanken treiben lässt, so sehr malt Ruth Erat literarisch dichte Bilder, mischt Klangfarben, hebt mit Formulierungen Gedankengänge hervor, koloriert innere wie äussere Bilder eines Menschen, der aus seinem Rahmen hinausgetreten ist. Das erstaunt wenig, wenn man das Schaffen der Künstlerin kennt: Ruth Erat malt seit Jahrzehnten, verfasst Gedichte, zeichnet.

«Kein Wunder, stellte Wandeler fest, dass der Mensch am Ende derart ermüdet.»

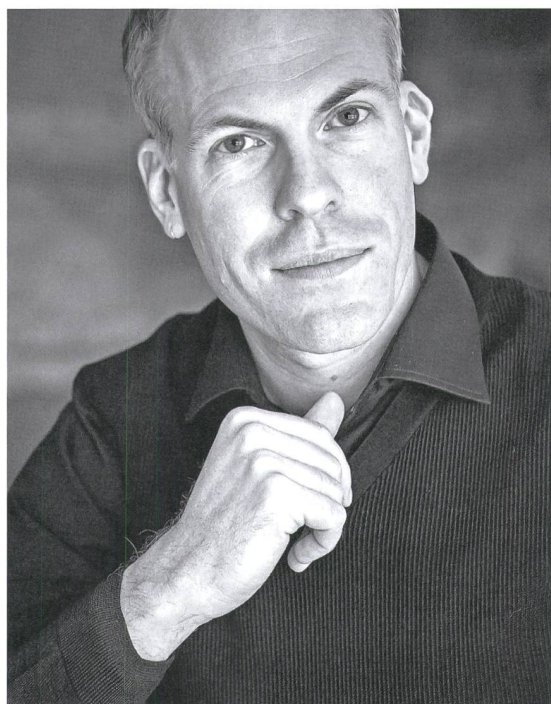
Ganz offensichtlich geht es der Autorin nicht darum, eine Geschichte zu erzählen. Der Text um Moritz Wandeler ist ihre Leinwand, eine lange Serie von Bildern, die sowohl von Nahem wie aus der Ferne zu betrachten sind. Wer die Erzählung *Im Meer treibt die Welt* lesen und geniessen will, muss auf anderes neugierig sein als auf eine Story. Selbst die Figur Wandeler bleibt während des Lesens in seltsamer Distanz, erschliesst sich nie ganz, bleibt ein Rätsel. Wer sich von diesem Erzählen mitnehmen lassen will, muss sich wie bei den Bildern der Malerin Ruth Erat hineinlesen, einlassen in eine Komposition, in ihre kunstvolle, zarte Sprache, den zuweilen mäandrierenden Erzählfluss. Man bleibt allein mit Moritz Wandeler, geht mit ihm zwischen Meer und Land herum, sieht andere Menschen, ohne je wirklich mit ihnen in Kontakt zu kommen. *Im Meer treibt die Welt* ist der Roman eines Gestrandeten, dessen Gedanken wie Brandung über sein Innerstes schwappen.

Eigen ist auch die Erzählperspektive, denn Ruth Erat wechselt von einer Erzählstimme, aus der Er-Perspektive immer wieder zum Selbstgespräch. Und dann spricht Wandeler zu sich selbst in der Du-Form, treibt sich an, kommentiert, gibt sich eine sprachliche Spur, sucht nach Sinn und Muster, nach Antworten und Klarheit.

Ruth Erat: *Im Meer treibt die Welt*, herausgegeben von Irène Bourquin, Waldgut Verlag Frauenfeld 2019, Fr. 28.90

Langsamer ist besser

Der St.Galler Pianist und Organist Bernhard Ruchti spielt mit seinem A-Tempo-Projekt gegen die rasende Gegenwart an.
Text: Marlen Saladin



Bernhard Ruchti, Tempotüftler. (Bild: Andi Dietrich)

Wie eine Perlenkette reihen sich die Töne aneinander, gehalten von einer Intensität, die sie – wie eine Schnur, die die einzelnen Perlen unsichtbar zusammenhält – zu einer suggestiven Linie verbindet: Wer sich für Beethovens Klavier-Sonate in f-Moll ein schnelleres Tempo gewöhnt ist, mag zuerst überrascht sein. Wer sich hingegen auf die Einladung einlässt, die Bernhard Ruchti's Interpretation bietet, wird mitgenommen auf eine überraschende und tief berührende Reise durch ein zwar wohlbekanntes, aber so noch nie gehörtes Stück.

Der vielseitige Organist und Pianist ist dem St.Galler Publikum wohlbekannt: Er ist sowohl Initiator der St.Galler Stummfilmkonzerte als auch der umstrittenen «Surround-Orgel» in der Kirche St.Laurenzen, über die die Kirchbürger nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe abgestimmt haben.

In seinem aktuellen A-Tempo-Projekt widmet er sich nun der Neuinterpretation von Klavier- und Orgelwerken unter dem Gesichtspunkt der historischen Tempi. Hauptbestandteil des Projekts sind Aufnahmen von zwei Beethoven-Klaviersonaten (Op. 2, Nr. 1 und Op. 110), Robert Schumanns C-Dur Fantasie und Franz Liszts gigantischem Orgelwerk *Ad nos, ad Salutarem undam*. Das Programm soll diesen Sommer auf CD erscheinen, im Laufe des Frühling spielt Ruchti Ausschnitte davon live. Ein zweiter Teil mit Aufnahmen von Chopin und Liszt ist geplant. Für die Realisierung des umfangreichen Projekts betreibt Ruchti ein Crowdfunding.

Die Doppelschlag-Theorie

Was es mit den ungewohnt langsamen Tempi seiner Interpretationen auf sich hat, erklärt er in mehreren kurzweiligen Präsentationen, die alle online verfügbar sind und sich an Kennerinnen wie an Laien richten: Als der Mechaniker Johann Nepomuk

Mälzel 1815 das Metronom auf den Markt brachte, war die Lesart dieses neuartigen Gerätes zur Messung der Zeit noch gar nicht so eindeutig. Profunde Quellenstudien haben Ruchti zur Überzeugung geführt, dass Beethoven die Schläge des Metronoms noch in einer älteren Weise gezählt haben muss: Das Hin- und Herschwingen des Zeigers ergibt dabei erst einen Schlag – den sogenannten Doppelschlag. Wendet man diese Zählweise auf die Musikstücke an, ergibt sich eine ganz neue Situation: Die Tempi sind halb so schnell, als wir uns das heute gewohnt sind.

Die Einblicke, die Ruchti in seine Forschungen gewährt, lassen die Theorie als sehr plausibel erscheinen. Neu ist sie nicht; unter dem Begriff des «tempo giusto» wird sie seit langem diskutiert. Trotzdem ist er sich bewusst, dass er sich damit auf ein kontrovers diskutiertes Terrain begibt.

Ob man sich als Pianist nicht äusserst angreifbar macht, wenn man die berühmtesten Klavierwerke der Musikgeschichte plötzlich halb so schnell spielt? Doch, natürlich, meint Ruchti im Gespräch. Was ihn aber bestärke, sei die unzweifelhafte Tatsache, dass die langsamen Tempi auf der musikalischen Ebene funktionieren. «Die Reaktionen des Publikums – und zwar egal, ob die Leute etwas von der Theorie wissen oder nicht – zeigen, dass man auf einer anderen Ebene erreicht wird.»

Neue Details, neue Farben

Ruchti vergleicht die Musikstücke mit Landschaften, durch die man aufmerksam gehen oder die man auf der Autobahn durchqueren kann: «In schnelleren Versionen bekommt man die Hälfte von all dem Unglaublichen, was musikalisch passiert, oft gar nicht mit», findet Ruchti. Hat man durch ein gemässigtteres Tempo aber endlich Zeit, all die Details wirklich zu gestalten – überraschende Harmoniewendungen, die nur kurz aufleuchten, hochdifferenzierte Artikulationen –, so bekomme die Musik etwas viel Kommunikativeres. Man spreche die Zuhörenden an. Sie werden eingeladen, durch die Farben der Musik bewusst hindurchzuwandern: «Ich habe selten eine so konzentrierte Stille erlebt wie in solchen Konzerten.»

Es geht bei Ruchti's Herangehensweise eben nicht darum, «alles einfach etwas langsamer zu spielen». Neben der wahren Meisterschaft, im langsameren Tempo die musikalischen Spannungsbögen zu gestalten, ist damit auch eine ganze Philosophie verbunden. Ruchti's Spielweise wendet sich gegen den Trend des «schneller ist besser» und trifft damit ein Bedürfnis, das weit verbreitet scheint: das Bedürfnis, «runterzukommen und in die Tiefe der Musik wirklich einzutauchen», wie er es formuliert.

Hört man sich Ruchti's Aufnahmen der zwei Beethoven-Sonaten an, die bereits online abrufbar sind, wird klar: Hier ist ein furchtloser, unkonventioneller Musiker am Werk. Unter seinen Fingern erhebt die volle Klangschönheit der Stücke, die sich vor der Zuhörerin tatsächlich wie eine Landschaft ausbreiten. Eine Landschaft, die es Ton für Ton, Linie für Linie zu erkunden gilt.

Konzerte:
3. Mai, 18 Uhr, Laurenzen Vesper: Frédéric Chopin
19. Mai, 11 Uhr, Matinée im Schloss Dottenwil: Schumann A Tempo
7. Juni, 18 Uhr, Laurenzen Vesper: Robert Schumann
6. September, 19:30 Uhr, St. Laurenzen, Klavierrezital zum A-Tempo-Projekt

bernhardruchti.com/a-tempo

IG Kultur Ost

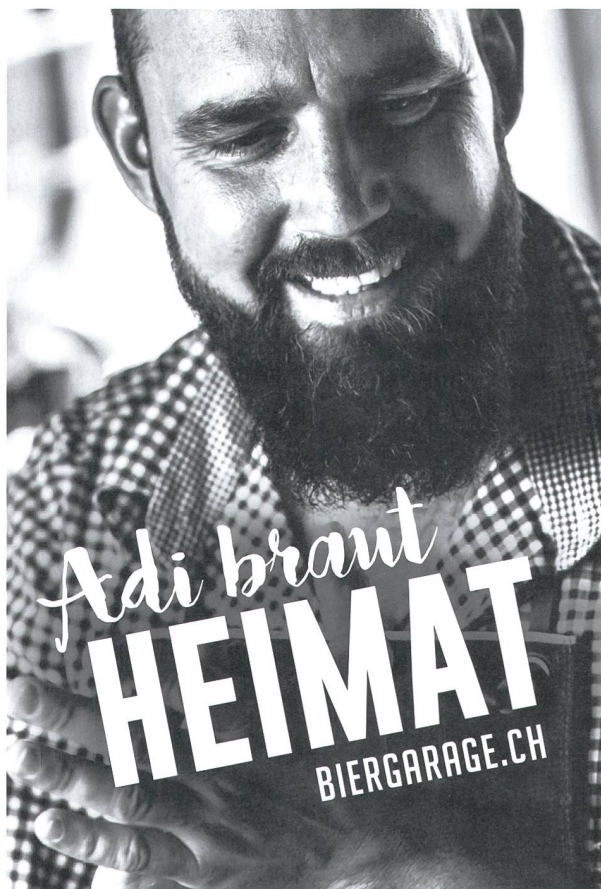
sofort

Mitglied werden

«Durch den Zusammenschluss von Kulturinstitutionen, Initiativen, Künstlern, Vermittlerinnen und Produzenten entsteht eine starke Stimme, die die Kultur in der Ostschweiz dringend braucht und auch verdient hat.» (Ann Katrin Cooper, Gründungspräsidentin IG Kultur Ost)

Die IG Kultur Ost ist offen für alle Kulturmenschen: Betroffene, Interessierte und Supporter! Schliesst euch an und zusammen, macht und wirkt mit!

Infos zur Mitgliedschaft:
verlag@saiten.ch



COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**BÜCHERFRÜHLING
IN DER
COMEDIA.**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!** (auch E-BOOKS)

«Es ist jedes Jahr eine Gratwanderung»

Von Tribal Grooves bis zur Agenten-Comedy: Mitte Mai findet in der St.Galler Altstadt das Strassenkunstfestival «Aufgetischt» statt. Im Interview spricht Festivalleiter Christoph Sprecher über die Künstlersuche und seine Geheimtipps.
Interview: Marion Loher



(Bild: Sandro Reichmuth)

Saiten: Herr Sprecher, haben Sie genügend Helferinnen und Helfer beisammen?

Christoph Sprecher: Noch nicht, aber wir sind zahlenmässig etwa auf dem letztjährigen Stand. Ich bin zuversichtlich, dass wir genügend Helfer zusammenbekommen. Aber man darf sich natürlich gerne noch melden.

Die Suche nach Freiwilligen war in den letzten Jahren immer wieder Thema. Sie mussten auch schon einen Aufruf starten. Weshalb ist es so schwierig, Helfer zu finden?

Freiwilligenarbeit ist kein Selbstläufer, man muss die Menschen immer wieder motivieren und ihnen im Gegenzug etwas bieten. Das machen wir mit unserem jährlichen Helferfest. Man darf nicht vergessen, dass wir für unseren Anlass in der heutigen Grösse mindestens 300 Helferinnen und Helfer benötigen.

Bei den Künstlerinnen und Künstlern ist es anders, da müssen Sie nicht suchen. Sie werden ja geradezu überschwemmt mit Anfragen.

Das kann man so sagen. Für dieses Jahr haben wir 700 Bewerbungen von Strassenkünstlerinnen und -künstlern aus der ganzen Welt bekommen. Daran haben wir ein Programm mit 40 Acts zusammengestellt. Bei der ersten Ausgabe 2012 im Rahmen des «Gallus-Jubiläums» waren es 60 Bewerbungen und 25 Acts. Unser Festival genießt einen sehr guten Ruf in der Szene. Das hat sich herumgesprochen.

Bei anderen Festivals sucht die Festivalleitung nach den Musikern, Tänzern oder Akrobaten. Für das «Aufgetischt St.Gallen» müssen sich die Künstler bewerben. Weshalb?

Der Grund ist einfach: Wir können den Künstlerinnen und Künstlern keine Gage zahlen. Sie treten lediglich für Hutgeld auf. Von uns bekommen sie maximal 800 Franken Reisespesen. Für uns ist es deshalb einfacher, wenn sich die Künstler bewerben. So wissen wir von Anfang an, dass sie bereit sind, zu unseren Bedingungen nach St.Gallen zu kommen.

Lohnt es sich finanziell für die Künstler?

Für die meisten schon, das Feedback ist jedenfalls positiv. Sicherlich ist es ein grosser Vorteil, dass

wir hier in der Schweiz sind. Ein Künstler erzählte mir einmal, dass er, seine Frau und die drei Kinder mit dem Hutgeld drei Monate in Wien leben konnten. Selbstverständlich spielt das Wetter eine grosse Rolle. Es gab auch schon Jahre, da regnete es in Strömen, und im Hut des Künstlers war nicht so viel Geld, wie er sich erhofft hatte. Glücklicherweise machte das Wetter in den vergangenen Jahren mehrheitlich mit.

Das Programm reicht von poetischen Avantgarde-Songs bis zu Pantomime und bizarrer Agenten-Comedy. Haben Sie einen Geheimtipp?

Ich freue mich auf die Band Faela, die sich auch die «Latin Balkan Animals» nennt, was schon einiges über ihren Musikstil aussagt. Weil ich es auch schräg mag, bin ich gespannt auf Bboy illwill. Er ist in den USA ein gefeierter Breakdance-Künstler. Dann gibt es da noch den Neuseeländer Fraser Hooper, der weltweit einzige Strassenkämpfer-Clown. Er wurde uns von anderen Künstlern empfohlen. Leider hatte er sich nie bei uns beworben, da unser Festival etwas zu früh für seine Europa-Tournee stattfindet. Wir haben ihn als bisher einzigen Künstler angeschrieben und ermuntert, sich bei uns zu bewerben. Das hat er dann auch getan.

35'000 Besucherinnen und Besucher wurden 2018 gezählt. Warum schauen sich die Leute solche Kunst lieber in Massenveranstaltungen an als im Theater?

Das ist schwierig zu sagen. Aber ich glaube, einen grossen Anteil daran hat der Gratis-Zugang. Dazu kommt das einmalige Open-Air-Ambiente in der St.Galler Altstadt. Die Besucher können zudem aus einem breiten, professionellen Strassenkunstangebot ihre bevorzugten Genres auswählen oder sich von Neuem überraschen lassen. Und wenn es ihnen irgendwo doch nicht passt, können sie zur nächsten Location ziehen. Dieses Ungezwungene macht viel aus.

Kritiker sagen: Das «Aufgetischt» sei mehr Fest als Kulturveranstaltung. Was erwidern Sie?

Von diesen Kritikern gibt es zum Glück nicht viele. Ich verweise in diesem Fall aber gerne auf den Inhalt: Über 100 professionelle Kulturschaffende zeigen ihre Künste in über 250 Shows. So viel Kunst und Kultur auf einen Schlag findet man selten. Abgesehen davon, darf Kultur nicht auch gefeiert werden?

Das Festival ist in den vergangenen Jahren immer grösser und professioneller geworden. Es gibt wenig Sponsoren, trotzdem müssen die Besucher keinen Eintritt bezahlen. Wie kann das finanziell funktionieren?

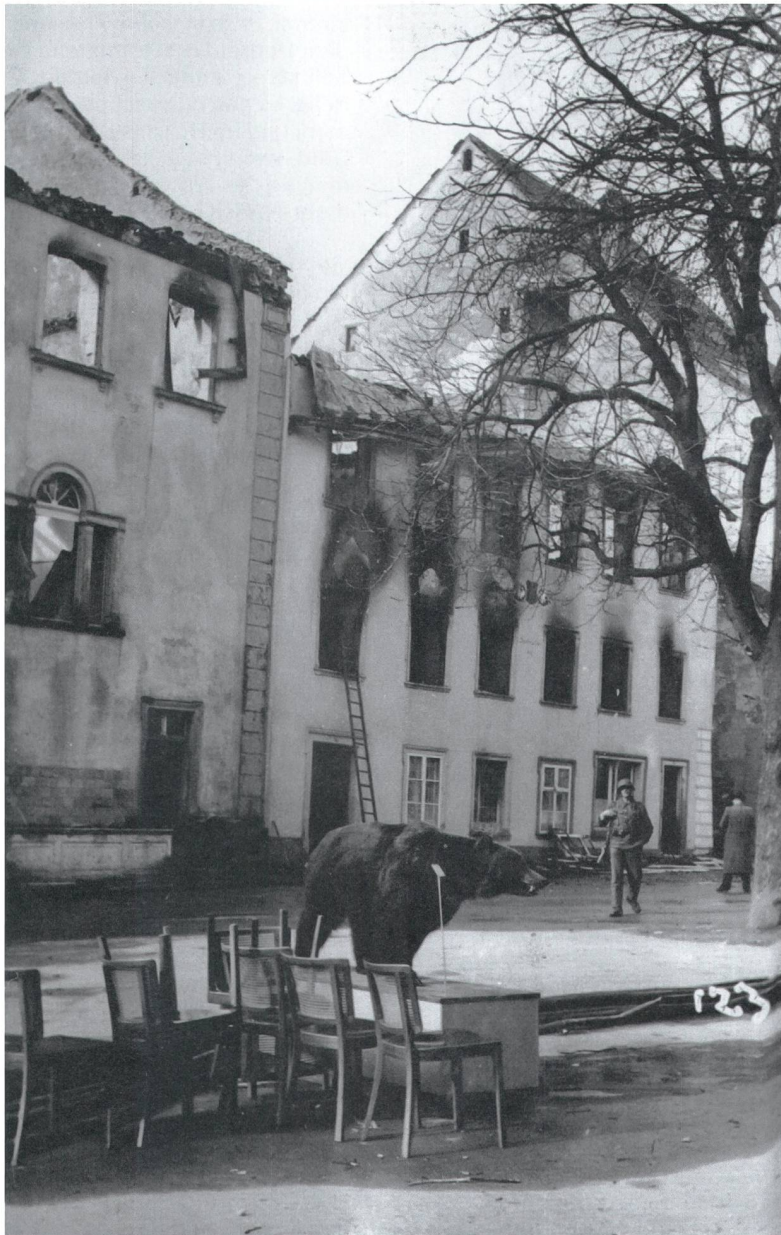
Es ist tatsächlich jedes Jahr eine Gratwanderung. Wir haben drei grössere Sponsoren und auch die Stadt und der Kanton unterstützen uns. Dennoch sind wir auf Einnahmen angewiesen. Umso wichtiger ist es, dass die Besucher ein Festivalarmband für zehn Franken kaufen. Letztes Jahr haben wir 8000 Bänder verkauft. Bei 35'000 Besuchern gibt es noch Potenzial.

Kultureller Aufbruch nach Bombardement

Vor 75 Jahren ist Schaffhausen bombardiert worden. 40 Menschen starben, zahlreiche Bilder und andere Kulturgüter wurden zerstört. Eine Ausstellung im Museum zu Allerheiligen erinnert an die beispiellose Kulturspendenaktion, die auf den Angriff folgte. Text: Roman Hertler

Der Schaffhauser Historiker und Publizist Matthias Wipf hat die Geschichte der Bombardierung Schaffhausens 1944 umfassend aufgearbeitet, reich illustriert und zum 75. Jahrestag am 1. April 2019 veröffentlicht. Die These, dass der amerikanische Angriff absichtlich und als Vergeltung für die wirtschaftliche Kollaboration der Schweiz mit dem Dritten Reich erfolgte, verweist Wipf endgültig ins Reich der Verschwörungstheorien. Neu sind Quellen, welche die amerikanische Perspektive wiedergeben: Wipf hat Luftaufnahmen des Angriffs sowie den letzten noch lebenden Bomberpiloten, der über Schaffhausen flog, ausfindig gemacht.

Matthias Wipf: *Die Bombardierung von Schaffhausen – ein tragischer Irrtum*. Meier Buchverlag, Schaffhausen, Fr. 26.90.



Der Braunbär auf dem Herrenacker am 1. April 1944. (Bild: Stadtarchiv Schaffhausen)

Der Brand der Notre-Dame in Paris hat exemplarisch gezeigt: Werden bedeutsame Kulturgüter zerstört, brandet in der Gesellschaft unmittelbar danach eine Welle der Solidarität auf – zumal in den begüterten Schichten. Schaffhausen erlebte Ähnliches 1944, nachdem am 1. April amerikanische Bomben versehentlich auf das Städtlein am Rhein niedergingen und 40 Menschen in den Tod rissen. In Mitleidenschaft gezogen wurden auch das Naturmuseum am Herrenacker und das erst 1938 im Sinne der geistigen Landesverteidigung erbaute Museum zu Allerheiligen.

75 Jahre nach dem Luftangriff widmet das Museum zu Allerheiligen dem Thema eine interdisziplinäre Sonderausstellung unter dem Titel «Kunst

aus Trümmern». Vom 19. Mai bis 20. Oktober ist die multimediale Ausstellung, kuratiert von Kulturhistoriker Daniel Grütter und Kunsthistoriker Andreas Rüfenacht, zu besichtigen; nicht nur in der oberen Kammgarnhalle, sondern auch an den Orten der Dauerausstellung, die seinerzeit verwüstet worden waren.

Bilder in Flammen, ein Bär auf dem Herrenacker

Gerademal 43 Sekunden dauert es, bis das amerikanische Geschwader an jenem Aprilvormittag über Schaffhausen hinweggeflogen ist und sich seiner Tod bringenden Fracht entledigt hat. Am meisten Tote gibt es am Bahnhof, wo ein abfahrtsbereiter Zug getrof-

fen wird. Mindestens eine Brandbombe fällt auf das Naturmuseum, das schliesslich abgebrochen werden muss. Herbeigeeilte Helfer können einige wenige Exponate aus den Trümmern retten. So etwa den ausgestopften Braunbären, der dann auf dem Herrenacker steht, als ob er selbständig aus den Trümmern gezottelt wäre, und so zur Kinderattraktion wird.

Die Bomben treffen auch die historischen Zimmer und die Kunstabteilung im Westflügel des Museums zu Allerheiligen. Das Dach stürzt ein. Neun Portraits von Tobias Stimmer, dem bedeutendsten Renaissance-Künstler Schaffhausens, und das Bildnis Martin Luthers von Lucas Cranach dem Älteren werden ein Raub der Flammen. Ein grosser Teil der Schaffhauser Kunst des 16. bis 18. Jahrhunderts ist vernichtet.

79 Kunstwerke werden als zerstört deklariert. Dem Restaurator Hans Herder gelingt es allerdings, 13 Gemälden in akribisch dokumentierter Feinarbeit wieder zu neuem Glanz zu verhelfen. Beispielsweise dem Jünteler Epitaph: Durch die Hitze und das Löschwasser hat der schützende Harzfirnis Blasen geworfen. Harder löst den geschmolzenen Firnis ab und festigt die unzähligen Bläschen und losen Farbschollen. 1952 kann die Tafel wieder gezeigt werden.

Beispiellose Spendenaktion

Ein Grossteil der Werke blieb jedoch unwiederbringlich zerstört. Der Angriff auf Schaffhausen löste landesweite Empörung aus. Die mediale Berichterstattung – insbesondere jene der NZZ – gipfelte im Aufruf zur Solidarität und zur Kulturspende. Private, Stiftungen, Kantone und Gemeinden schenkten Schaffhausen 74 Gemälde, diverse Möbel, eine frühbarocke Tapisserie, kleine und grosse Kunstgegenstände. Genf übermachte ein Selbstbildnis von Hodler und eine Landschaft von Barthélemy Menn; die Stadt Basel einen Rheinfall von Ferdinand Schalch, eine Winter-Allegorie des Schaffhausers Daniel Lindtmayer des Jüngeren und einen Holzschnitt der Kreuztragung von Martin Schongauer; der Kanton Bern, Vevey und eine Privatperson spendeten je einen Albert Anker. Auch die Ortsbürgergemeinde St.Gallen schickte ein Möbelstück. Unter den Spendern figurierte ebenso Divisionär Eugen Bircher, erbitterter Landesstreikgegner, elitärer Sozialdarwinist und rechtsbürgerlicher Demokratiekritiker, der sich nach dem Geschmack einiger Kommentatoren nie richtig von den Frontisten distanziert hat.

Auch sogenannte einfache Leute spendeten dem Museum, was sie geben konnten: Gemälde, Porzellan und anderes. Vieles wurde direkt magaziniert und wird jetzt im Rahmen der Ausstellung erstmals öffentlich ausgestellt. Darauf legen die Kuratoren Daniel Grütter und Andreas Rüfenacht besonders wert: Die gespendeten Bilder werden unabhängig ihrer Provenienz und ihres künstlerischen oder materiellen Werts allesamt nebeneinander ausgestellt. Ohne Hervorhebungen oder sonstige Wertungen. Der Solidaritätsgedanke steht im Zentrum, nicht der Klassenunterschied.

1946 gründeten Nachkommen des alten Schaffhauser Adelsgeschlechts Peyer die Tobias Stimmer-Stiftung aus Geldern der amerikanischen Reparationszahlungen. Denn fünf der zerstörten Bilder waren im Besitz der Familie Peyer. Zweck der Stiftung: Bewahrung des Schaffhauser Kulturerbes. Die USA

bezahlten 350'000 Franken, welche die Peyers in die Stiftung gaben. Bis heute liegt der Schwerpunkt der Stiftung auf der Beschaffung von Werken aus der Zeit und dem Umkreis Stimmers. Wie stark sich die Familie Peyer auch am Wiederaufbau der Stadt beteiligte, ist nicht bekannt.

Schaffhausen wird zur Kulturstadt

Während das Naturmuseum zerstört blieb, konnte das Museum zu Allerheiligen dank der zahlreichen Kulturspenden in Form von Geldern und Gütern bereits 1946 wiedereröffnen. Seit den 1980er-Jahren vereint es alle klassischen Museumssparten – Kunst, Kulturgeschichte, Geschichte und Natur – in einem Haus. Es hat sich so vom einstigen Heimatmuseum zum Universalmuseum gewandelt.

Kulturell bedeutete die Nachkriegszeit für Schaffhausen einen beispiellosen Aufbruch. Unter Walther Bringolf, einst KP-Mitglied, später sozialdemokratischer Schaffhauser Stadtpräsident von 1933 bis 1968, stieg Schaffhausen zu einem kulturellen Zentrum des Landes auf: Gleichzeitig mit der Neueröffnung des Museums wurde das biennale internationale Bach-Fest ins Leben gerufen. Für das Museum war es die Zeit der «grossen Ausstellungen»: zu Rembrandt, zu Tizian oder 1968 zu Munch. Zu letzterer erschien in Glanz und Gloria und mit militärischen Ehren empfangen gar der schwedische König.

Kindererziehung ist Politik

Eine Ausstellung in der wiederbelebten St.Leonhardskirche zeigt, wie Kinder die Welt sehen. Zudem wird klargemacht, dass die Schweiz in Sachen Gleichberechtigung europaweit ein Schlusslicht ist. Text: Urs-Peter Zwingli



In Schweden erhalten Männer bei der Geburt eines Kindes 28 Wochen bezahlten Vaterschaftsurlaub, in der Schweiz muss man sich als (werdender) Vater für die Geburt Ferien nehmen. In Deutschland erhalten Frauen 58 Wochen Mutterschaftsurlaub, während in der Schweiz 14 Wochen gewährt werden.

Das sind zwei Zahlenbeispiele, die in der Ausstellung «Die Entdeckung der Welt» vorgerechnet werden. Diese und andere Statistiken zeigen: In praktisch allen Belangen, in denen es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und damit letztlich auch um Gleichberechtigung geht, ist die Schweiz europaweit auf den letzten Plätzen anzutreffen. Darüber, insbesondere aber über Qualität in der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung, will die Wanderausstellung Diskussionen anstossen.

Die interaktive Schau in der St.Galler St.Leonhardskirche hat mehrere Aspekte: Einerseits eine super Gelegenheit, die wiederbelebte Stadtkirche von innen zu sehen. Gut erhalten und angenehm kühl sind die Steinmauern, die seit über zehn Jahren meistens unbenutzt im St.Galler Zentrum stehen.

Abseits von diesem höchstens lokalpolitisch interessanten Schauplatz greift die Ausstellung in der Kirche national wichtige, politische Fragen auf: Wie sollen Bildung und Erziehung von Kindern in der Schweiz organisiert und gestaltet werden? Sind sie Privatsache? Oder sollte sich der Staat – wie bei unseren europäischen Nachbarn – viel stärker engagieren? Und warum hat die Schweiz auch in diesem Thema einen Röstigraben mit massiven Unterschieden zwischen den Landesteilen?

Spielinseln und Zahlenspiele

Zu Beginn der Ausstellung bekommen die Besucher eine bunte Holzkugel in die Hand gedrückt. Diese kann man bei vielen der Schaukästen in ein Loch werfen, worauf Tonaufnahmen oder Filme starten. Damit wird klar: «Die Entdeckung der Welt» ist spielerisch und interaktiv. Tatsächlich bieten sie viele Gelegenheiten für Kinder, um zu krabbeln, klettern und spielen – was von den Organisatoren ausdrücklich gewünscht wird. Kinderfreundlich sind etwa Tunnels durch die hölzernen Trennwände, Kindertischli beim Kaffeeautomaten, eine grosse Kugelbahn, Turnmatten sowie ein begehbare Holzwürfel im Zentrum des Kirchenschiffes. Und während sich die Kleinen im Spiel verlieren, können die grossen die Ausstellung entdecken.

Zum Auftakt schauen sieben Menschen aus der Schweiz auf ihre Kindheit zurück, erinnern sich an damalige Familienmodelle,

Spiele und Freunde. In diesen Erzählungen von Frauen, Männern, Secondos, Jungen und Alten, zeigt sich: Kinder aufziehen war schon immer ein Spagat zwischen Privat- und Berufsleben, eine Herausforderung und eine Bereicherung.

Und der Kampf für familienfreundlichere Strukturen in Politik und Arbeitswelt ist keineswegs jung: So erzählt eine ältere Frau, wie sie sich über 40 Jahre für Betreuungsangebote für Kinder eingesetzt hat. «Die Dinge bewegen sich langsam in der Schweiz», sagt sie, die einst aus Italien eingewandert war.

Die Ostschweiz: schwer abgeschlagen

Der aktuelle Stand der Dinge lässt sich auf einer interaktiven Zahlenwand nachlesen: Die Holzkugel wird dort in Vertiefungen gelegt, worauf verschiedene, teils sehr detaillierte Statistiken an die Wand projiziert werden. Angeschnitten werden die erwähnten Vater- und Mutterschaftsurlaube, aber beispielsweise auch die Anzahl verfügbarer Betreuungsplätze in den einzelnen Kantonen. Die Ostschweiz ist im interkantonalen Vergleich schwer abgeschlagen.

Dabei, so wird vorgerechnet, profitiert ein Staat vom Geld, das er in die frühkindliche Erziehung und Bildung investiert: Pro investiertem Franken spart er langfristig deren sechs bis 16 ein. Dies weil institutionalisierte Massnahmen im Bereich der Frühförderung laut von den Ausstellungsmachern zitierten Studien später beruflich erfolgreichere und sozial gefestigtere Menschen aufwachsen lassen.

Die Ausstellung, hinter der eine Interessengemeinschaft aus verschiedensten Vereinen und Institutionen steht, hat neben diesen politisch schweren Brocken aber auch viele leichte Momente: So wird die Entwicklung von Kleinkindern mit kurzen Videos erklärt, es werden Kindheitserinnerungen erzählt, Spiele vorgeschlagen und Bastelanregungen gemacht. Dazu kommt ein breites Rahmenprogramm mit rund 90 Veranstaltungen für Eltern und Kinder in der ganzen Ostschweiz.

Ob nun alleine, zu zweit, mit Kindern oder ohne: Es lohnt sich, für die Ausstellung genug Zeit einzuplanen, um Neues zu entdecken und sich treiben zu lassen. Wie spielende Kinder eben.

«alsam» in die Zukunft



Die Arbeitswelt 4.0 ist noch Zukunft – oder teilweise schon Gegenwart? Sie bringt, so viel scheint sicher, noch mehr Digitalisierung, Vernetzung, Flexibilisierung, Beschleunigung, mit andern Worten: viel Spielraum, hohe Anforderungen an Individuen und Teams, aber auch potentiell Gesundheitsgefährdendes. Immer mehr und immer komplexere Aufgaben in immer kürzerer Zeit erfüllen zu müssen, geht an die Substanz. Burnouts können die Folge sein, oder auch Schuldgefühle, trotz Maximaleinsatz den beruflichen wie privaten Ansprüchen nicht zu genügen.

Auf diese Perspektive reagiert die Gesundheitsregion Appenzellerland mit einem Programm, das Kultur, Weiterbildung und Selbstreflexion kombiniert, mit mehrtägigen Seminaren, Workshops, Kino und Konzerten. Es richtet sich an Einzelpersonen und an Firmen. Gemeinsam ist den Angeboten die ganzheitliche Ausrichtung: einen achtsamen Umgang mit sich und der Umwelt zu finden, wie es in der Ankündigung heisst. Das Langzeitprojekt hat einen schönen Titel: «alsam»: ein appenzellisches Dialektwort, das für «gemeinsam» oder «alle zusammen» steht.

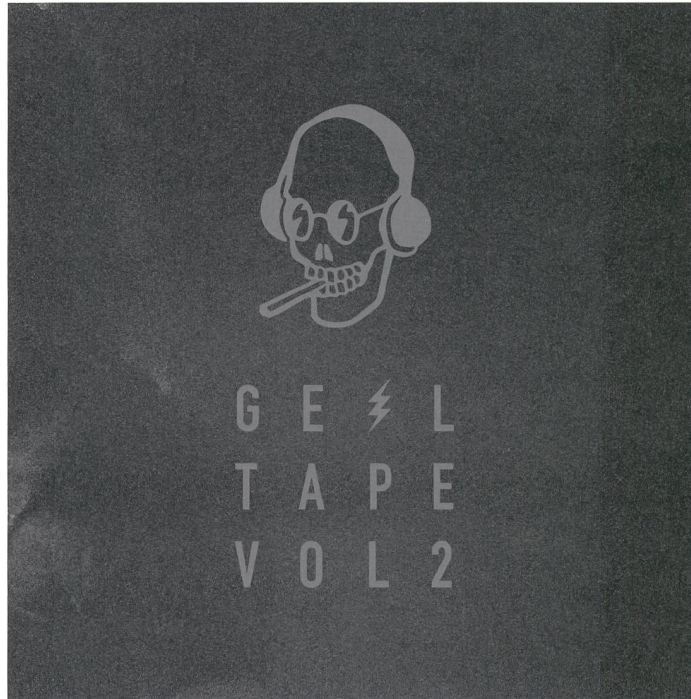
Den Auftakt im Mai macht ein zweitägiger Anlass zur Arbeitswelt 4.0, mit Referaten und mit dem Film *Die stille Revolution*. Er erzählt die Geschichte des norddeutschen Hotelunternehmers Bodo Janssen, der seine Hotelkette Upstalsboom und deren Arbeitskultur komplett umgebaut hat und den «Upstalsboomer Weg» propagiert. Der Film stellt dem «Know-how» ein Konzept des «Know-why» entgegen – aus einer fast reinen Männerperspektive allerdings.

Im Juni folgt ein Schwerpunkt zu tibetischer Meditation und Kultur, mit Referaten des Meisters Tulku Lobsang Rinpoche und einem Konzert der tibetischen Sängerin Dechen (Bild oben). Im September stellt der Ausserrhoder Filmmacher Thomas Lüchinger seinen Porträtfilm *Wanderer – Im Traum der Welt* vor, eine Art «Heldenreise» mit Protagonistinnen und Protagonisten, die sich auf ihren eigenen Weg, heraus aus der «Komfortzone» gemacht haben. Bis Ende Jahr stehen weitere Filmabende, Referate und Workshops auf dem Programm. (Su.)

Von der stillen Revolution zur Arbeitswelt 4.0, Referate und Film, 27. und 28. Mai in Heiden und Herisau. Weitere Termine und Infos: alsam.ch

Abseits der Vermarktungs-Industrie

Das Ostschweizer Alternativ-Label AuGeil Records bringt *GeilTape Vol. 2* heraus. Von Roman Hertler



Gerade einmal drei Jahre ist es her, dass ein paar junge Musikfreunde aus Frauenfeld und Winterthur das unabhängige und umtriebige Alternativ-Label AuGeil Records gegründet haben. Jetzt ist bereits das zweite Mixtape – das *GeilTape Vol. 2* – erschienen, auf dem sich alles tummelt, was beim Label und in dessen Umfeld derzeit so abgeht.

Da sind Bands, die schon auf dem ersten Tape vertreten waren und die ihre Musiker und ihr Aufnahme-Know-How gerne mal untereinander austauschen: verträumt-psychedelische Klänge aus Frauenfeld von Carve Up! um Musiker und Labelmitgründer Rémy Sax, bei denen etwa die frühen Pink Floyd mitschwingen; Lo-Fi-Rock von Obacht Obacht, das sowohl als Solo- als auch als Bandprojekt um den Frauenfelder und Label-Mitbegründer Tobias Rüetschi funktioniert; oder eine B-Side des Klotener Garage-Trios The Shattered Mind Machine. Ebenfalls wieder auf dem Sampler finden sich Haile Selacid aus Frauenfeld, die ihren temporeichen Sound New Wave of British Heavy Metal nennen.

Auch experimentelleren Tönen wird wiederum – sogar noch mehr als auf dem ersten Tape – Platz eingeräumt: Kaktus Neus, das Zweitprojekt des Shattered-Mind-Machine-Drummers Kaya Guggenheim, war ebenfalls schon auf dem ersten Tape vertreten, und surft jetzt auf Pianoklängen und elektronisch-minimalistischen Beats. Louis Keller alias Gamma Kite, ein Newcomer aus Frauenfeld,

säuselt in seiner Erstveröffentlichung feinschrullige Gitarrenakkorde. Und No Me Coman aus Winterthur, die dem Label nahe stehen, machen düsteren Synthiepop-rock, den sie gerne mit Conga-Rhythmen vorantreiben.

Urbanner wird es beim Frauenfelder Instrumental-Hip Hop- und G-Funk-Duo Monsoon Village, bestehend aus beatmasterB und Quinton Buca, und beim st.gallisch-frauenfelderischen Electropop-Projekt Misses Poe von David Nägeli und Bordeaux-Lip-Frontmann Neil Wernli. Abgerundet wird die Scheibe mit elektronischen Klängen: Das unaussprechliche Duo .N3<ØMΔ†Δ mit Pascal Pendl und Sängerin Svenja Matz schafft düstere Soundwelten à la Björk. Endgültig in der elektronischen Dunkelheit verdriftet zum Abschluss der Ausschnitt eines 40-minütigen Drone-Tracks vom neuen Album von P.Noir, einem Drum-und-Synthie-Projekt zweier ehemaliger Mitglieder der Basler Doom-Band Snarf.

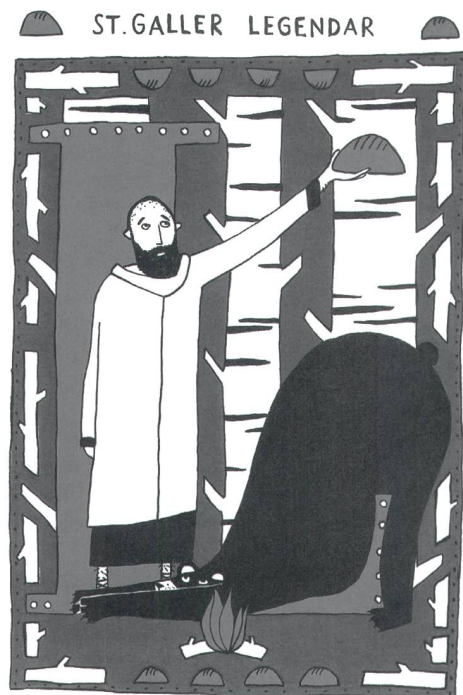
Manche vertreten das Label, andere nutzen das Tape als Experimentierfeld. Hier versammelt sich das alternative Musikschaffen aus der – zugegeben weit gefassten – Region abseits der BandKost-Vermarktungs-Maschinerie. Handgestrickte, unabhängige Qualitätsarbeit. Wer auf der Suche nach neuen Tönen aus verschiedensten Sparten ist, dem sei das zweite GeilTape wärmstens empfohlen.

GeilTape Vol. 2, erschienen am 6. April bei AuGeil Records. CD limitiert auf 99 Stück.

augeil.ch
soundcloud.com/augeil/sets/geiltape-vol-2

Vom Ankommen

Was Lukas mit Gallus gemeinsam hat.
Text: Corinne Riedener



Lukas ist neu in St.Gallen. Geboren wurde er in New York, dann ist seine Familie nach Genf gezogen. Sein Vater hat einen neuen Job in Algerien und seine Mutter einen in St.Gallen, wo auch sein Opa wohnt. Nun hockt er in der ersten Lateinlektion an der Kantonsschule am Burggraben – und versteht kein Wort. Zum Glück hat ihn Rahel vorher zum richtigen Zimmer gelotst.

Die Mensa ist voll, also will er sich zum Zmittag beim Bäcker ein Stück Himbeerkuchen holen. Doch Lukas verirrt sich in der Altstadt und landet schliesslich in der Stiftsbibliothek statt in der Französischlektion. Dort lernt er Notker Balbulus, Otmar, Wiborada genannt «Wibi» und Gallus kennen: Notker, den Stiftsbibliothekar und Künstler, Otmar, den krankempfindenden Abt des Klosters St.Gallen, Wiborada, die sich einmauern liess und mehr sah als andere, und Gallus, den irischen Mönch, der St.Gallen seinen Namen gab. Zusammen hocken sie in Notkers Kammer, wo die kostbarsten Handschriften aufbewahrt werden, und Lukas lernt einiges über die Vergangenheit seiner neuen Heimat. Und sogar ein bisschen Latein.

Am 23. April, dem Welttag des Buches, präsentierte die Stiftsbibliothek das neue SJW-Heft, das sich um St.Gallen und den Stiftsbezirk dreht: *In der Bibliothek des Bären*. Verfasst wurde es von Gabrielle Alioth, illustriert von Patricia

Gabrielle Alioth: *In der Bibliothek des Bären*. Mit Illustrationen von Patricia Keller und einem Nachwort von Cornelia Dora. SJW Schweizerisches Jugendschriftenwerk 2019, Nr. 2606, auch in Englisch (Nr. 2620) und Französisch (Nr. 2615) erhältlich

Keller. Alioth dürfte die Arbeit am Buch nicht allzu schwer gefallen sein, vor ziemlich genau einem halben Jahr erschien ihr historischer Roman *Gallus, der Fremde*. Darin hat sie Gallus' Reise ins Ungewisse, den Bruch mit seinem Lehrer Columbanus und sein Ankommen bei sich selbst nachgezeichnet.

Gallus werde in den Viten als recht widerspenstiger Heiliger dargestellt, erklärte sie damals im Saiten-Interview. «Im Gegensatz zu Columbanus ging es ihm wohl nicht so sehr um seinen eigenen Ruhm und Namen, sondern viel mehr darum, sein Leben so zu führen, wie er es für richtig befand.»

Das ist auch im neuen SJW-Heft ein Thema: «Dilige et quod vis fac», lernt Lukas in der Kammer bei Notker, Wibi und Gallus – «Liebe, und tu, was du willst». Und Lukas findet auch heraus, dass er vielleicht mehr mit dem Mönch Gallus gemeinsam hat, als anfangs gedacht. Dass Gallus auch einmal fremd war und an der Steinach eine neue Heimat fand:

«Zuerst war ich fremd hier.»
«Peregrinus», erinnert sich Lukas.
Gallus nickt. «Am Anfang kamen mir die Leute seltsam vor, ich verstand sie nicht.»
«Aber du hast sie kennengelernt», meint Wibi eifrig.
«Und ich habe mich selbst kennengelernt», sagt Gallus.

sjw.ch

Bal Folk in Heiden

Wenn Sol Do aufspielen, zwickt es in den Beinen, und in kürzester Zeit sind ganze Säle oder Plätze in Bewegung. Ludovico Pastore und Petra Pastore-Treichler heizen mit Organetto, dem diatonischen Akkordeon, und mit Tanz dem Publikum ein. Bal Folk nennt sich die kollektive Tanzform, die gemäss Szenekennern «ein bisschen wie Lindy Hop, aber für grössere Gruppen» funktioniert. Sol Do haben sie aus Italien und Frankreich ins Appenzeller Vorderland gebracht, wo sie wohnen und wo sich ein wachsendes Publikum dafür begeistert. Man tanzt unter Anleitung oder frei, in Reihe, in Kreisen oder als Paar. Bal Folk sei «nicht mit einer konventionellen Volkstanzveranstaltung zu verwechseln»; Musik und Bewegung verbinde die Menschen, «und das macht sie fröhlich», heisst es so simpel wie treffend auf soldotanz.com.

Bal Folk ist quasi der rote Faden durch das Programm des vom 24. bis 26. Mai zum vierten Mal stattfindenden Heiden-Festivals. An jedem der Festivaltage wird öffentlich getanzt, neben Sol Do spielen weitere Formationen auf: Terminal Traghetti aus Italien und Trio Loubelya aus Frankreich, Les sons voisins und die Zephyr Combo aus der Schweiz. Das Konzertprogramm passt ebenfalls zum Festivalmotto «Inspiration Folklore». Unter anderen bringt das Tessiner Trio Vent Negru südalpine Musik in die Nordalpen, die Fränzlis da Tschlin spielen mit Bachspezialist Ruedi Lutz, und als Vertreter der einheimischen Szene spielen der Geiger Noldi Alder und Hackbrettler Töbi Tobler zusammen – laut Programm «einmalig». Die Headliner vertreten die internationale Avantgarde der «Neuen Volksmusik»: der als «Akkordeon-Weltmeister» titulierte Julien Gonzales aus Frankreich, die Polka-Rocker Hiss aus Deutschland, eMotivo, eine Vokalband aus Polen, und das Herbert Pixner Projekt aus Italien. (Su.)

Heiden Festival: 24.–26. Mai, diverse Orte in Heiden
heiden-festival.ch

Autobahnkämpfe einst, und jetzt?

1975: Gegen die geplante Südumfahrung der Altstadt St.Gallen regt sich Widerstand – im Quartier und in künstlerischen Kreisen. Die Clowns Pic und Pello sammeln eine widerständige Truppe um sich und inszenieren auf dem Platz vor dem «Splügen» einen Strassenzirkus, der die Stadt in Atem hält. Und politische Wirkung zeigt: Das Projekt Südumfahrung, dem die Altstadt Häuser auf dem Damm geopfert werden sollten, wird auf Eis gelegt, der Platz erhält seinen neuen Namen als Pic-o-Pello-Platz.

2019: Im St.Galler Güterbahnhof blüht und wuchert der Lattich. Zu «verdanken» ist dies – mehr dazu vorne im Heft – der Tatsache, dass Bund, Kanton und Stadt an der Stelle einen neuen Autobahnanschluss planen. Das Projekt ist umstritten. Gibt es Parallelen von damals zu heute? Saiten lädt im ExRex zur Diskussion mit Blicken zurück und nach vorn.

Mittwoch, 15. Mai, 19.30 Uhr, ExRex St.Gallen

Gedicht

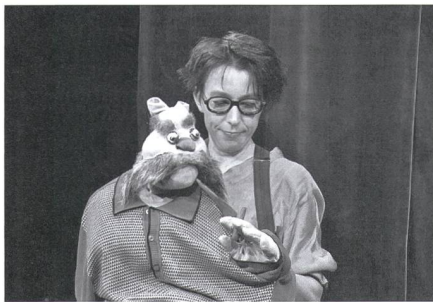
Schöne neue Welt

Die israelische Justizministerin die sich gerade anschickt den obersten Gerichtshof auszuhebeln zeigt sich in einem Wahlspot kokett mit einem Flacon Parfum auf dem das Label *Fascism* prangt und sagt dem Zuschauer das rieche nach Demokratie

Der oppositionelle Kandidat verkündet in seinem Wahlspot dass unter seinem Oberbefehl sechstausend dreihundert und noch ein paar Palästinenser in Gaza getötet wurden die Psychologie lehrt uns dass Kinder die geschlagen wurden

Als Erwachsene schlagen werden die Söhne und Enkel ermordeter Opfer werden zu Mördern und ich werde am Ende zum Antisemiten weil ich mich weigere ein After Shave zu benutzen auf dem *Racism* steht und darunter *Faschismus ist unser Duft*

Das Gedicht schrieb Jochen Kelter als Reaktion auf den, wie er schreibt, «desaströsen Rechtsruck» bei den jüngsten Wahlen in Israel. Kelter lebt als Schriftsteller in Ermatingen. Soeben ist sein neuer Essayband *Sprache ist eine Wanderdüne* im Waldgut Verlag erschienen – Buchvernissage ist am 2. Mai bei der Lesegesellschaft Frauenfeld.



KATHRIN BOSSHARD mag ihre Puppen. Und besonders mag sie Tiere. Im Stück *Unter Artgenossen* bilden gleich fünf Viecher eine konfliktrichtige Hausgemeinschaft: ein eleganter Hasen-Casanova, die dicke Jammerkröte, ein Hunde-Altrockler, eine verwöhnte Katzendiva und die rätselhafte Hyäne. Die tierischen «Artgenossen» ähneln uns Menschen – oder wir ihnen. Puppenspiel, sagt die in Herisau aufgewachsene Kathrin Bosshard, sei ein geniales Medium, um die Wirklichkeit zu spiegeln und auch belastete Themen anzupacken. Wie im Film *Vaters Garten* von Peter Liechti, wo zwei Hasenfiguren, Vater und Mutter, redeten, wenn es schwierig wurde. Vier Soloprogramme und unzählige Produktionen, bei denen sie mitgewirkt hat: Die Liste der Arbeiten von Kathrin Bosshard und ihres im Jahr 2000 gegründeten Theaters «Fleisch & Pappe» ist imposant. Jetzt erhält sie den mit 25'000 Franken dotierten Kulturpreis 2019 von Appenzell Ausserrhoden, als sechste und bisher jüngste Preisträgerin. Ihre nächste Produktion wird ein Kinderbuchklassiker sein: *Frederick*, die wunderbare Mäusegeschichte, in Kooperation mit dem Figurentheater St.Gallen.



Artgenossen, allesamt hohe Tiere, kamen auch bei der Eröffnung der neuen St.Galler Klosterplan-Ausstellung zusammen. Um Bundesrat ALAIN BERSET scharten sich bei der 20-Sekunden-Präsentation des kostbaren Pergaments gleich drei St.Galler Regierungsräte, Martin Klöti, Stefan Kölliker und Marc Mächler. Danach zog es den Bundesrat ins Sitterwerk, wo er sich von dessen Gründer FELIX LEHNER die Kunstbibliothek und die Kunstgiesserei erklären liess.



Artgenossen der literarischen Spezies begegneten sich am 17. April in Trogen: Dort feierte die Schriftstellerin HELEN MEIER ihren 90. Geburtstag, und die Gratulationsrede hielt Kollege FRANZ HOHLER. Er erzählte kurzerhand eine der Geschichten aus dem eben erschienenen Märchenband Meiers weiter und verfädelte sie virtuos mit der Biografie der Jubilarin. Am Ende siegte, wie es sich gehört, auch bei Hohler die Kraft der Bücher über alle Unbill des Lebens. Einen Ehrenplatz wird Helen Meier auch im nächsten Pestalozzi-Kalender erhalten. Den gibt es übrigens seit 111 Jahren; das Thema wird «Zukunft» heissen. Auf dem Bild: Helen Meier, Franz Hohler und Herausgeber Charles Linsmayer in Trogen.

Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Winterthur, Olten und Zug



Poetische Akrobatik

Cirqu' - das Festival für aktuelle Zirkuskunst - bringt bizarre, poetische, erstaunliche, fröhliche und absurde Produktionen nach Aarau. In «Vortex» der Compagnie Non Nova geht es um den Bruch mit Normen, in «Le vide» des Seilakrobaten Fragan Gehlkervide wird der riskante Wahn des Sisyphos gezeigt, und die Compagnie Defracto (Bild) irrtlichtert mit technischer Brillanz über die Bühne.

Cirqu' - Festival für aktuelle Zirkuskunst
31. Mai bis 9. Juni, diverse Orte in Aarau, cirquaarau.ch

AAKU
Aargauer Kulturmagazin



Integrative Kunst

Das zehntätige Wildwuchs Festival lädt mit künstlerisch hochstehenden integrativen Projekten in den Bereichen Theater, Tanz, Musik und Performance zu vielschichtigen Begegnungen im Raum Basel ein. Es fordert und fördert gleiche Chancen für künstlerisches Schaffen für alle und ermöglicht kulturelle Zugehörigkeit trotz Verschiedenheit.

Wildwuchs Festival
23. Mai bis 2. Juni, diverse Orte in Basel, wildwuchs.ch
Bild: La Ribot: «Happy Island» by Júlio Silva Castro

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel



Performates Tourette

«Wir müssen reden» lautet das diesjährige Motto des internationalen Theaterfestivals Auawirleben. Zum Beispiel über weisse Männer, die schwarze Rapper spielen («This Dick Ain't Free», Bild), oder den Umgang mit Scham und Lust in Zeiten von #MeToo («Yes but No»). Oder einfach zuhören: zum Beispiel allwissenden Kindern in «Crazy but True» oder einer Performerin mit Tourette-Syndrom in «Stand Up, Sit Down, Roll Over».

Auawirleben
8. bis 19. Mai, diverse Orte in Bern, auawirleben.ch

BKA
BERNER KULTURAGENDA



Kunterbunter Seetalplatz

Die Strassenmusik hält Einzug in Emmen! Das in Luzern erstmals stattfindende Buskers-Festival wird von einheimischen Musikschaffenden in Zusammenarbeit mit Beteiligten des Zwischennutzungsprojekts NF 49 am Seetalplatz organisiert, die auch Einblick in ihre Ateliers geben. Dafür konnte eine kunterbunte Schar an Musikerinnen und Musikern aus der ganzen Zentralschweiz gewonnen werden.

Buskers Festival
18. Mai, verschiedene Orte in Emmen, buskers-emmen.ch

041
www.null41.ch



Entzücktes Städtle

Vaduz verwandelt sich im Mai wieder in eine einzigartige Bühne für verschiedenste Strassenkünstlerinnen und -künstler (engl. Buskers) aus aller Welt. Musikerinnen, Zauberer, Fakire, Clowns und Jongleurinnen werden beim bereits dritten Buskers-Festival im Städtle die Besucher entzücken und überraschen.

Buskers Festival
18. und 19. Mai, Städtle Vaduz, buskers.li

KUL

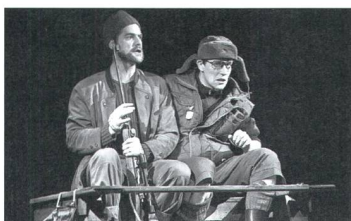


Musikalische Fussstapfen

Das Vermächtnis der Rieter-Familie ist in Winterthur omnipräsent. Auch ist ihr Stammbaum interessant, da gab es zum Beispiel Jakob Melchior Rieter-Biedermann (1811-1876). Dieser sprang nicht in die industriellen Fussstapfen seines Vaters, sondern mitten ins Musikkollegium. Andrea Tiziani schlüpft in die Rolle Jakobs und führt auf der Suche von Johannes Brahms' Spuren durch die Stadt.

Auf Brahms' Spuren
25. Mai, 14 Uhr, beim Brunnen der Stadtkirche Winterthur, musikkollegium.ch

Coucou



Tiefschwarze Komödie

Zwei Satiriker lancieren eine kurze Wiederaufnahme von «Waidmannsheil!», um das schwarzhumorige Theater würdig abzusetzen. Matthias Kunz und Rhaban Straumann nehmen mit dem preisgekrönten Stück von Susanne Hinkelbein bedenkenswerte Tendenzen und heimliche Sehnsüchte aufs Korn. Worauf wird geschossen, wenn die Sau Schwein hat?

Waidmannsheil!
10. und 11. Mai, Wogeno Dach Oensingen (gedeckte Sitzplätze), strohmann-kauz.ch
Weitere Aufführungen in der Saiten-Region siehe: saiten.ch/kalender

AUSGEHEN



Literarische Bunker Gefühle

Die Prepper haben das Reduit für sich entdeckt: Der neue Roman des Zuger Autors David Weber spielt in den unterirdischen Katakomben tief im Schweizer Granit. Hier sollen bombensichere Rückzugsorte für reiche Ausländer geschaffen werden - für den Fall eines imminnten Weltuntergangs. Weber liest zusammen mit der Musikerin Jasmin Lötscher, die dem Berg eine Stimme gibt.

«Reduit» von David Weber, Buchvernissage
16. Mai, 20 Uhr, Theater im Burgbachkeller, Zug, burgbachkeller.ch

ZUGKultur

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbepattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org